

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21, Geschäftsjahr 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

## Arbeiter, Genossen!

Erscheint Mann für Mann zum Massenprotest gegen den schmachvollen Volksverrat der Ordnungs-  
mente. Ein Verräter an sich und seinen Klassengenossen, wer den Protestkundgebungen fern bleibt.  
Auf zum Protest! Mit elementarer Wucht muß der Unwille des Volkes zum Ausdruck kommen!

### Die Rote Kardorff.

\* Leipzig, 6. Dezember.

Die Parteien des parlamentarischen Staatsstreichs fahren fort, die Geschäftsordnung des Reichstags zu demolieren, um ihre Beute, wenn möglich, noch vor Weihnachten oder mindestens noch vor den neuen Reichstagswahlen in Sicherheit zu bringen. Bei aller Brutalität zeigen sie dabei nach wie vor eine Hülfs- und Rücksichtlosigkeit, die nur noch in hellerem Licht tritt durch die Art, wie sie sich gegenseitig ermorden, das Eisen so schmieden, so lange es heiß sei. Schade für sie, daß es ihnen sowohl an einer kräftigen Faust, wie an einem wuchtigen Hammer fehlt, so daß ihnen wohl nichts übrig bleiben wird, als sich die Finger an dem glühenden Eisen zu verbrennen.

Nicht als ob wir irgendwie an dem sogenannten „Ernst der Situation“ zweifeln, von dem die Heizer gegen die Arbeiterklasse so viel zu schwagen wissen. Admeten sie uns einen Nagel ins Gehirn treiben, sie täten es alle mit Wonne, von Herrn v. Kröcher bis zu Herrn Eugen Richter. Sie lügen ja auch alle, von Herrn Eugen Richter bis zu Herrn v. Kröcher, in den Tag hinein, was nur das Zeug halten will, um den gesetz- und verfassungsmäßigen Widerstand gegen die Rote Kardorff als die erste Scene einer blutigen Revolution zu schildern. In einem untrüglichen Naturinstinkt fühlen sie sich nach dem Staatsstreich, von dem Cavour einmal gesagt hat, daß jeder Esel mit ihm regieren könne. Das Schlimme für sie ist nur, daß diese toll gewordenen Esel nicht einmal einen rechten Staatsstreich fertig bringen. Sie bröckeln an der Geschäftsordnung ab, je nachdem dieser oder jener ihrer Paragraphe ihnen un bequem wird, und kommen dabei selbst immer tiefer in den Sumpf.

Konterrevolutionen lassen sich so wenig improvisieren wie Revolutionen. Ja, wenn Revolutionen nicht möglich sind, ohne alle edlen Leidenschaften der unterdrückten Klasse

wachzurufen, wie denn der preussische Minister v. Bodelschwingh im März 1848 das Herannahen der Revolution aus der Abnahme der gemeinen Verbrechen in der Berliner Bevölkerung prophezeigte, so sind Konterrevolutionen nicht möglich ohne die fastblütigsten Vorbereitungen von langer Hand her. Man denke nur an die Konterrevolutionen eines Bonaparte, eines Bismarck! Der französische Staatsstreich am 2. Dezember war seit Jahren eingefädelt und explodierte in einem Moment, wo sein Gelingen ganz sicher war, so daß er selbst durch künstliche Mittel ein kleines Straßengefecht provozieren mußte, um doch nach etwas anzusehen. Ebenso lag Bismarck im Jahre 1878, als er mit dem Brotwucher beginnen wollte, lange auf der Lauer nach dem günstigen Zufall, der seine wohl vorbereiteten Mienen entzünden konnte, bis der Idiot Hübner dann dem genialen Säkularmenschen die erkübende Bruderhand reichte.

Wie anders steht die Konterrevolution der Rote Kardorff aus. Wollte sie sich auf der „mittleren Linie“ des Bülow'schen Politariffs einlegen, sie hätte es seit Jahr und Tag thun und den Brotwucher dann in aller Bequemlichkeit durchdrücken können; in blinder Eier, unter blöder Verkennung der politischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, hat sie mit Händen und Füßen um sich geschlagen, bis sie dann in zwölfter Stunde sah, daß sie in der Gefahr war, wirklich um die fette Suppe zu kommen, in die sie seit Jahr und Tag nicht verächtlich genug hatte speien können. Nun stürzte sie drüber her, aber als sie auf den Widerstand stieß, den die sozialdemokratische Partei gegen die Auspowerung der Volksmassen pflichtgemäß leisten mußte, schlug ihre blinde Eier in ebenso blinde Wut um, und sie begann zu toben, wie der Stier im Porzellanaladen.

Jeder Staatsstreich, jede Konterrevolution ist von Natur ruppig, aber einen ruppigeren Staatsstreich, eine ruppigere Konterrevolution, als wie sie die Rote Kardorff in den letzten Wochen gemacht hat und zu machen fortfährt, hat es noch nie in der Geschichte gegeben. Um es noch einmal zu wiederholen, so sagen wir das nicht in geflüstelter

Selbsttäuschung über die Gefahren dieses Staatsstreichs; wir wissen sehr gut, daß ein Haufe toll gewordener Esel unter Umständen gefährlicher werden kann, als ein blutdürstiger Tiger. Wir sagen es nur, um die Situation genau zu kennzeichnen, worin wir uns befinden; es ist unmöglich, die richtige Art der Abwehr zu finden, wenn man nicht die Art des Angriffes richtig erkennt.

Die Art des Angriffes ist in diesem Falle so sturil und widerlich, daß es unmöglich sein mag, ihn gewissermaßen in der Haltung eines tragischen Helden zurückzuweisen. Nichts aber wäre thörichter, als daraus zu folgern, daß die sozialdemokratische Opposition deshalb der Rote Kardorff auch nur einen Fuß breit nachgeben dürfe, um ihrer „Würde“ oder um der „Würde“ des Reichstags willen, oder wie die schönen Redensarten sonst noch heißen. Mit solchen Ratsschlägen sind die guten Freunde und getreuen Nachbarn von der bürgerlichen Demokratie der jetzt gerade so bei der Hand, wie in der Zeit vor dem Sozialistengesetz. Wir erinnern uns noch sehr genau, wie Liebknecht in dem damaligen Leipziger Vorwärts auf solche weisheitstriefende Artikel der Frankfurter Zeitung resolut erwiderte: Wenn ihr jetzt, wo wir einen gemeingefährlichen Staatsstreich abwehren müssen, nichts Besseres wißt, als uns die Federchen vom Rocke zu leihen, so hol euch der Teufel! Diese Antwort ist heute wieder sehr am Platze, und wer uns sagt, daß wir in der Verteidigung der Volksrechte gegen die Rote Kardorff zu weit gingen, der thäte klüger, sich der trivialen Weisheit zu erinnern, daß man gegen Staatsstreich, und nun gar gegen Staatsstreich solch ruppigen Kalibers, nie weit genug gehen kann.

In dieses Register gehört auch das geheimnisvolle Geraune, die sozialdemokratische Opposition möge es nicht zu arg treiben, da die Rote Kardorff „sehr ernste Entschlüsse“ an „entscheidender Stelle“ nur dadurch gehindert habe, daß sie sich verpflichtet habe, selbst mit unserer Opposition fertig zu werden. Es ist wie eine gruselige Scene aus Grillparzer's Ahnfrau, spottet selbst die Nationalzeitung.

### Senlleiton.

(Nachdruck verboten.)

### Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Wenn der junge Gutsherr von seinem Fenster aus das Lulebeitsche Gehöft durch eine Lücke in den Baumkronen erblickte, dann war's, als berührte ihn eine kalte Hand. Dort sollten darum im nächsten Frühjahr Bäume angepflanzt werden. Aber wenn sich mit einer solchen Maßregel nur hätte die Erinnerung vernichten lassen! — Wenn er an der Lulebeitschen Flurgrenze entlang ritt, wo inmitten seiner Felder der stattliche Bauernhof lag, weit sich ins Auge drängend, mochte man hinschauen wollen oder nicht, dann setzte sich etwas Unsichtbares ihm in den Nacken, ein drückender Alp, ein brennendes Unbehagen überfiel ihn wie von ungefähr, und verfolgte ihn hinein bis in sein eigenes rein erhaltenes Heim.

Und hier bot sich eine Gelegenheit, das, was er im geheimen ersehnte, nun endlich zu erreichen: Befreiung von dieser Nachbarschaft. War das Schulzengut erst in seinen Händen und die Familie ausgezogen, dann brauchte er nicht mehr Alldurchens Frage zu fürchten: warum man sich mit diesen Leuten niemals grüße. Waren sie erst fort, dann würde er seine Ruhe haben, und bei denen, die etwa Mitwisser waren dieser heiklen Angelegenheit, würde die Erinnerung verblasen und allmählich ganz verschwinden.

Isidor Feige, dem es nicht entgangen war, daß seine Worte bei Kriebow gefangen hatten, nahm jetzt ein Stück Papier vor und begann Zahlen niederzuschreiben, laut

dabei rechnend. Die Größe des Gutes, wie viel man dafür geben könne, die Verzinsung, die man erwarten könne etc.

Kriebow ließ ihn rechnen. Die Höhe des Kaufgeldes erschien ihm unerheblich im Vergleich mit dem anderen, was hier für ihn zu gewinnen war.

„Unter welchen Bedingungen würden Sie die Vermittlung des Kaufes übernehmen, Herr Feige?“ fragte er.

„Herr Baron!“ sagte der Händler, „wenn Sie die Sache vertrauensvoll in meine Hände legen, dann würde ich die ganze Angelegenheit als eine Gefälligkeit ansehen.“

Der Grabenhäger erklärte: davon könne gar keine Rede sein. Feige solle nur seinen Preis nennen.

Isidor nahm eine beleidigte Miene an; das gehöre nicht zu seinen Mancen. Er habe dem Herrn Baron nur einen persönlichen Gefallen erweisen wollen, weil er doch den Vorzug gehabt habe, mit Herrn von Kriebow auf ein und demselben Gymnasium seine Jugendbildung zu genießen. Er werde sich eine Freude daraus machen, Herrn von Kriebow zu bedienen, aber in einer solchen Sache Bezahlung annehmen, das dulde seine Kaufmannschre nicht. Wenn aber der Herr Baron ihm in Zukunft seine Kundschaft anwenden wolle, dann würde er sich freuen. Für Wolle zahle er die höchsten Preise. Und wenn Herr von Kriebow diskreten Rat brauche in Geldangelegenheiten, so könne er bei ihm reellster Bedienung gewiß sein.

Kriebow überlegte: sollte er darauf eingehen? Eine Stimme in seinem Innern warnte ihn. Mit Isidor Feige sich einlassen, der sich ihm eben noch in seiner ganzen schmierigen Aufdringlichkeit offenbart hatte? —

Aber auf der anderen Seite lockte unwiderstehlich der Wunsch, das Schulzengut zu erwerben. Und Feige war der einzige Mensch weit und breit, der den Handel zu stande bringen konnte, Malte Bantin hatte ihn ja gestern auch gerühmt als geschickten Agenten, dessen er sich gelegentlich bediene. War es nicht lächerliche Bedenlichkeit, wenn er sich scheute zu thun, was er andere unbedenklich thun sah! —

Bezahlen würde er den Juden natürlich! daß der jetzt jeden Profit mit Enttäuschung zurückwies, war ja nur Gethue. Wenn es erst so weit wäre, würde Isidor Feige seine Lantime schon mit Vergnügen einstreichen.

Und Kriebow willigte ein, daß Feige den Versuch mache, ihm das Schulzengut zu verschaffen.

X.

Der erste Schnee war gefallen.

Inspektor Heilmann schaute noch fauerlöpffischer drein als gewöhnlich, als er heute zum Morgenrapport beim Gutsherrn eintrat. Nun winterte es sich ein, und die Herbstbestellung war noch nicht fertig. Die Rüben, die noch nicht gerodet, mußten erfrieren. Erfrorene Rüben! so was war ihm noch niemals passiert. Es war ein Elend! — Der Beamte that, als müsse darüber gleich die ganze Wirtschaft zu Grunde gehen.

Der Gutsherr meinte: es würde wohl nicht so schlimm werden; vielleicht bekam man noch einmal Tauwetter und der Frost verzog sich wieder. Die Herbstbestellung lasse sich wohl zum Teil noch im Frühjahr nachholen; er sei sowieso für den Anbau von Sommergetreide, schließlich könne auch etwas mehr zu Brache liegen bleiben, als bisher. Man müsse eben aus der Not eine Tugend zu machen suchen.